

HISTOIRE
ÉPISTÉMOLOGIE
LANGAGE

Sommaire/Contents

LES PREMIÈRES GRAMMAIRES
DES VERNACULAIRES EUROPÉENS

A. AHLQUIST
P.-Y. LAMBERT
V. LAW

E. HOVDHAUGEN

M. KORHONEN

H. WEBER

M. GLATIGNY

P. SWIGGERS et
S. VANVOLSEM

Avant-propos

Les premières grammaires celtiques

Anglo-saxon England: Aelfric's

« Excerptiones de arte grammatia anglice

The first vernacular grammars in Europe: the
scandinavian area

Les grammaires des langues finno-ougriennes:
esquisse historique

Die Ausbildung der deutschen Grammatik
(einschliesslich der niederlandischen)

A l'aube de la grammaire française: Sylvius et
Meigret

Les premières grammaires vernaculaires de
l'italien, de l'espagnol et du portugais

HISTOIRE
ÉPISTÉMOLOGIE
LANGAGE

tome 9 - fascicule 1 - 1987

LES PREMIÈRES GRAMMAIRES
DES VERNACULAIRES EUROPÉENS

Anders AHLQUIST

M. Glatigny, E. Hovdhaugen, M. Korhonen, P.-Y. Lambert

HISTOIRE ÉPISTÉMOLOGIE LANGAGE

REVUE PUBLIÉE PAR LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ÉPISTÉMOLOGIE
DES SCIENCES DU LANGAGE AVEC L'AIDE
DES CONSEILS SCIENTIFIQUES DES UNIVERSITÉS DE PARIS 7 ET PARIS 8,
ET DU CENTRE NATIONAL DE LA RECHERCHE SCIENTIFIQUE.
JOURNAL PUBLISHED BY THE SOCIETY FOR THE HISTORY AND THE
EPISTEMOLOGY OF LANGUAGE SCIENCES, WITH THE SUPPORT
OF THE UNIVERSITIES OF PARIS 7 AND PARIS 8, AND THE CNRS

Directeur/Editor
S. Auroux.

Comité de rédaction/Associate editors
P. Bergheaud, P. Lardet, J.-J. Courtine, J.-Cl. Chevalier, S. Delesalle,
Cl. Haroche, A. Nicolas, I. Rosier.

Comité de lecture/Advisory editorial board
H. Aarsleff (Princeton), A. Ahlqvist (Galway), H. Brekle (Regensburg),
G. Clérico (Reims), D. Cram (Aberdeen), M. Dascal (Tel Aviv), Fr. Desbordes
(Poitiers), M. Dominicy (Bruxelles), D. Droixhe (Liège), R. Engler (Bern),
L. Formigari (Roma), D. Gambarara (Cosenza), G. Gayot (Lille),
E. Hovdhaugen (Oslo), A. Joly (Lille), J. Lallot (Paris), P. Le Goffic (Caen),
F. Nef (Paris), Cl. Panaccio (Trois Rivières, Can.), J.-Cl. Pariente (Clermont-
Ferrand), J. Quillien (Lille), U. Ricken (Halle), D. Roulland (Rennes), R.
Sarmiento (Madrid), P. Schmitter (Münster), Fr. Soublin (Aix), C.H.M.
Versteegh (Nijmegen), V. Salmon (Oxford), M. Glatigny (Lille).

Adresser toute correspondance
All correspondence should be sent to
HISTOIRE ÉPISTÉMOLOGIE LANGAGE,
DÉPARTEMENT DE RECHERCHES LINGUISTIQUES,
UNIVERSITÉ DE PARIS 7: TOUR CENTRALE - 9^e ÉTAGE,
2 PLACE JUSSIEU, 75221, PARIS CEDEX 05.

Abonnement/Subscription
par fascicule/single issue: 70 FF

Histoire Épistémologie Langage IX-1 (1987)

111

DIE AUSBILDUNG DER DEUTSCHEN GRAMMATIK (EINSCHLIESSLICH DER NIEDERLÄNDISCHEN)

Heinrich WEBER

ABSTRACT: In German speaking countries, latin grammar was widely spread and taught; this tradition served as a basis for the study of vernaculars. Some remarks on Old High German may be found in the works of cultured monks; however there is no trace of any grammatical work bearing on the following period of Middle High German. The German tradition was first formed and then established with the study of New High German (1350-1650), especially with the work of Schottelius, who was characterised by a modern scholar as « a baroque Chomsky ». The study of Dutch - like that of German - arose from research about

1. EINFÜHRUNG

In den Ländern, deren Sprachen und Dialekte man als *deutsch* (lat. *theodiscus*, von germ. **thiuda* "Volk", nl. *duits*) bezeichnete, hatte man schon jahrhundertlang lateinische Grammatik gelehrt und gelernt, bevor man die Volkssprache einer grammatischen Behandlung für fähig und würdig erachtete. Hochgebildete Mönche hatten zwar schon in ahd. Zeit ihre umfassende Kenntnis der sprachlichen Disziplinen des Triviums, nämlich Grammatik, Rhetorik und Dialektik, für die Volkssprache zu nutzen versucht, und mhd. und mnd. Dichter hatten die eine oder andere einschlägige Bemerkung in ihr Werk eingeflochten. Die Arbeiten der Mönche wurden aber kaum rezipiert von einem Publikum, das Bildung mit kirchlich-lateinischer Bildung gleichsetzte, und die Anspielungen der Dichter bezeugen kein spezielles Interesse für grammatische Fragen.

Erst in frühnhd. Zeit, als sich – vor allem nach der Erfindung des Buchdrucks – eine breitere deutsche Schriftkultur ausbildete, begann man sich zunächst für die Orthographie, dann aber auch für die Grammatik der eigenen Sprache zu interessieren. Aus dem 15. Jh. sind deutsche Übersetzungen des Donat überliefert, die im Dienst des Lateinunterrichts standen; am Ende des Jh. erschienen die ersten deutschen Orthographien. Die Reformationszeit, die die Verwendung des Deutschen durch die Lutherbibel und andere religiöse Texte weiter förderte, brachte 1534 das erste Buch hervor, das das Wort « Grammatik » im Titel führte, aber nur eine Orthographie mit grammatischem Programm war. Das Lateinische blieb weiterhin Schul- und Wissenschaftssprache.

1. 750-1050 (Ahd.) : Beachtliche, aber isoliert bleibende Versuche gelehrter Mönche
2. 1050-1350 (Mhd.) : Vereinzelte literarische Anspielungen
3. 1350-1650 (Früh-Nhd.) : Ausbildung der (hoch-) deutschen Grammatik; parallele Entwicklung in den Niederlanden
4. 1650 ff. (Nhd.) : Etablierte Tradition der beschreibenden deutschen und niederländischen Grammatik.

Der erste Historiograph der deutschen « Sprachkunst » war Reichard (1747); eine knappe Gesamtdarstellung bietet Raumer (1873); die frühen Quellen werden von Müller (1882) vorgestellt und erläutert. Unübertroffenes Standardwerk ist bis heute Jellineks *Geschichte der nhd. Grammatik* (1913-14). Die frühe Donat-Tradition wurde von Ising (1966, 1970) erforscht und dargestellt. Das in den letzten Jahren wieder erwachte Interesse an der Wissenschaftsgeschichte hat noch zu keiner neuen Gesamtdarstellung geführt. Hinweise bieten aber die umfangreichen Sprachgeschichten von Wells (1985) und Eggers (2 1986). Zur gesamteuropäischen Tradition vgl. Percival (1975) und Brekle (1975), zur Entwicklung in den Niederlanden Bakker/Dibbets (1977).

2. DIE ALTHOCHDEUTSCHE ZEIT

Die Schreibkonventionen, nach denen die Volkssprache, das Deutsche, in der Zeit Karls des Großen (768-814) zum ersten Mal geschrieben wurde, stehen am Anfang der Grammatik im weitesten Sinne (von griech. *γράμμα* "Buchstabe"), weil sie eine wenn auch

Weißenburg im Elsaß gewirkt und neben umfangreichen lateinischen Schriften eine deutsche Evangelienharmonie verfaßt hat, den ersten größeren in Endreimen geschriebenen deutschen Text, der seinen späten Ruhm in der Neuzeit begründet.

Die an den Erzbischof Luitbert von Mainz gerichtete lateinische Briefvorrede und das Anfangskapitel rechtfertigen und erläutern die Verwendung der Volkssprache (ed. ⁵1965, übersetzt und kommentiert bei Rädle 1974, Vollmann-Profe 1976, Patzlaff 1974, vgl. auch Günther 1985 und Braunnüller 1986). Otfrid begründet im Luitbertbrief nicht nur die Wahl des Stoffes und die Verwendung der Volkssprache, die er *theodiscus* im lateinischen, aber *frenkisg* ("fränkisch") im deutschen Text nennt, sondern zeigt auch auf, wo er von dem für universell gehaltenen Sprach- und Stilideal der « latinitas », d.h. des korrekten Sprachgebrauchs, abweichen und der « barbaries » des Deutschen, d.h. seinem unlateinischen Charakter, Rechnung tragen mußte. Dieser Sprachgebrauch sei, so führt er aus, « bäurisch und ungebildet, nicht gewöhnt, sich dem lenkenden Zügel der Grammatik zu fügen » (Vollmann-Profe 1976, 25). Die Schreibung verlange die Kombination von drei *u*, zwei konsonantischen (entspricht *w*) und einem vokalischen, manche Laute gingen « nur mühsam eine Verbindung mit einem bestimmten Schriftzeichen ein », und man müsse Schriftzeichen verwenden, die die Grammatiker für überflüssig hielten, nämlich *z* für den dentalen Zischlaut (« ob stridorem dentium ») und *k* für den Rachenlaut (« ob faucium sonoritatem »). Otfrid erfaßt hier intuitiv einen phonologischen Unterschied zum Lateinischen, wo [k] und [z] komplementär distribuierte Allophone eines durch den Buchstaben *c* wiedergegebenen Ph.

Im Anfangskapitel rühmt er die literarische Kunst der Griechen und Römer und fordert seine Landsleute auf, es ihnen gleichzutun :

Wánana sculun Fránton éinon thaz biwánton, ni sie in frénkisgon bigínnen, sie gotes lób singen ? Níst si so gisúngan, mit régulu bithuúngan : si hábet thoh thia ríhti in scóneru slihti. (Warum sollen es allein die Franken unterlassen, in fränkischer Sprache damit zu beginnen, Gottes Lob zu singen ? Sie ist zwar so noch nicht gesungen und durch die Regel gezähmt worden, doch sie hat Regelmäßigkeit in schöner Glätte.) (⁵1965, I.1, 33-36)

Otfrids Versuch, das Deutsche zur grammatisch geregelten Literatursprache nach lateinischem Vorbild zu erheben, mußte nicht nur an den kulturellen Voraussetzungen der Zeit scheitern, sondern war schon von der Theorie her unrealistisch : Nicht die « latinitas » konnte den Maßstab zur Vermeidung von « Barbarismen » und « Soloezismen » im Deutschen bilden, sondern nur – wie der deutsche Text immerhin andeutet – die ihr eigene « ríhti in scóneru slihti ».

Ebenso wie das Werk Otfrids ist auch das umfangreiche Übersetzungswerk Notkers (III.) von St. Gallen (ca. 950-1022), des « Deutschen », noch nicht traditionsbildend. Notker unternimmt als hochgebildeter Leiter der Klosterschule den, wie er dem Bischof von Sitten schreibt, « bisher nahezu unerhörten Versuch », wichtige weltliche und kirchliche Texte (Boethius, Martianus Capella,

extrapolieren, nach dem *p t k* statt *b d g* im Anlaut nach stimmlosen Lauten und am Satzanfang erscheinen. In der Paraphrase von Boethius' « Trost der Philosophie » finden wir die erste Definition der Grammatik in deutscher Sprache :

Téro síbeno [búochlísto] [septem liberalium artium] íst grammatica diu êresta . diu unsih lêret rectiloquium . dáz chít réhto spréchen . táz íoh chint kelrnên múgen . sô wir tágoliches hörên (Von den sieben Buchkünsten [!] ist die Grammatik die erste, die uns die Korrektheit lehrt, d.h. richtig zu sprechen, was auch Kinder lernen können, wie wir täglich hören) (Notker 1933, 73-74).

Die Bearbeitung von Boethius' Übersetzung der *Kategorien* und der *Hermeneutik* des Aristoteles gibt Notker Gelegenheit, logisch-grammatische Zentralbegriffe zum ersten Mal in deutscher Sprache zu kommentieren und auf grammatische und lexikalische Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Lateinischen hinzuweisen. So wählt er z.B. bei der berühmten Definition des Nomens (*De Int.* 16a20ff.) zur Wiedergabe der Referenzrelation das heute noch übliche Lexem *bezeichnen*, zu dem er ein Adjektiv (*bezeichnenlíh*) und ein Substantiv (*bezeichneníssida*) als Fachtermini bildet :

Nomen íst ein bezeichnenlíh stímma , unde ein bezeichnenlíh uuórt . tes tinges . tes námo iz íst. ... Áfter dero gelúbedo . die iz êrest fúnden. ... Áne dia bezeichneníssida temporis . tíu án uerbo íst. (Das Nomen ist eine zeichenhafte Stimme und ein

wiedergegeben werden, z.B. « *Nomen námo. Pronomen fúre dáz nomen* » usw. (Müller 1882, 1).

3. DIE MITTELHOCHDEUTSCHE ZEIT

Aus mhd. und mnl. Zeit sind keine grammatischen Schriften in deutscher Sprache oder zur deutschen Sprache bekannt. Indirekte Zeugnisse grammatischer oder sprachlicher Reflexion sind sehr selten. Genannt seien die Klage in einer fragmentarischen Pilatus-Dichtung des späten 12. Jh., die deutsche Sprache sei ungebündigt und schwer in Form zu bringen (« siu sí unbetwungen, / ze vògene herte ») (Haug 1985, 70) oder die Bitte des Jan de Weert um 1350, seine schlechten Reime zu entschuldigen (Bakker/Dibbets 1977, 18). Ausführlichere Bemerkungen finden wir erst in dem um 1300 entstandenen « Renner » des Bamberger Lehrers Hugo von Trimberg, einem verbreiteten Lehr- und Erbauungsbuch, das u.a. die Grammatik als Mutter der Künste bezeichnet und die deutschen Dialekte aufzählt und nach antiken Vorbildern charakterisiert (« Swäben ir wörter spaltent / Die Franken ein teil si valtent » – 22265f.) (Ehrismann 1920), und bei dem Niederländer Jan van Broendale, der in « Der leken spiegel » aus dem 14. Jh. sich zur Grammatik einschließlich der Poetik äußert.

4. DIE FRÜHNEUHOCHDEUTSCHE ZEIT

wahrscheinlich schon jahrhundertlang im mündlichen Unterricht praktiziert, wird – vom Ruodpertbrief abgesehen – erst seit Anfang des 15. Jh. in Schriftzeugnissen faßbar (Müller 1882). Eine Heidelberger Handschrift von 1473 bietet zum erstenmal neben dem lateinischen Text und einer Glied-für-Glied-Auslegung einen zusammenhängenden, aber ohne das Original kaum verständlichen deutschen Text, z.B. :

Der sin jn tütschem : Was ist der Nam. Ain tail der red mit der geschicht lyb oder das ding aygentlich oder gemeinlich betüdent ist. (Ising 1966, 26)

Das Deutsche ist hier nur Notbehelf für einen Lateinunterricht, der möglichst rasch zur aktiven Lateinkompetenz hinführen sollte. Die Wiener Stephanusschule ließ sich beispielsweise um 1446 die Schüler melden, die « deutsch reden oder sust unzuchtig sein » (Grubmüller 1983, 386). Eine selbständigere Funktion hat das Deutsche dagegen in einem *Tractatulus*, den ein Dr. Henricus 1541 niederdeutsch geschrieben hat, um seinem Neffen die Bedeutung der lateinischen Kasus, Tempora und Modi zu erklären und um auf Unterschiede zum Deutschen hinzuweisen (Müller 1882, 239-244).

Andererseits konnten die deutschen Donate – vor allem bei der Übersetzung der Flexionsparadigmen – zu der Erkenntnis hinführen, daß auch das Deutsche grammatische Unterscheidungen aufweist, die in der Terminologie des Donat beschreibbar sind.

Sammelband des Augsburger Kaufmanns Hans Spaun (um 1490) enthält neben Brief- und Titulaturlehren eine handschriftliche Lautlehre (« Ettwas von Buchstaben aus Prisciano dem bösten [besten] in grammatica »), die auf die große lateinische Grammatik Priscians (6. Jh.) zurückgreift, weil die *Ars minor* des Donat keine Lautlehre enthält, und sie unreflektiert für das Deutsche adaptiert, und eine Art Fibel für den Leseunterricht, die mit Beispielen wie « *Item bernhart strohacker ist schuld[ic] XVIII guldin vmb wälsch wein* » den Bedürfnissen ihrer Adressaten zu entsprechen sucht (Kiepe 1983).

Einen sehr wichtigen Anstoß für die Fortentwicklung der deutschen Schriftkultur brachte die von Martin Luther 1517 ausgelöste Reformation. Die Lehre vom allgemeinen, also auch lateinunkundigen Laien zugänglichen Priestertum, die Bibelübersetzung (1522-1534), die Verwendung der Volkssprache im Gottesdienst und die religiösen und politischen Kampfschriften der Lutherzeit erschlossen dem Deutschen neue Bereiche und weckten bei vielen das Bedürfnis, lesen und schreiben zu lernen (Wolf 1970). Mit seiner Sprach- und Übersetzungstechnik, die er selbst in dem berühmten *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530) erläutert, schafft Luther einen neuen Stil der Schriftsprache, der sich nicht mehr nur am lateinischen Stil, sondern auch am Stil der gesprochenen deutschen Sprache orientiert :

man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen / wie man sol Deutsch reden / ... sondern / man mus die mutter jhm hause / die kinder auff der gassen / den

1530) begründen ihr Werk ausdrücklich damit, die Lektüre der Bibel ermöglichen zu wollen. Fabian Frangk (*Orthographia Deutsch*, 1531) verzichtet zwar auf eine religiöse Begründung, nennt aber neben der kaiserlichen Kanzlei und einem Augsburger Drucker ausdrücklich Luther als Autorität für die einheitliche Schriftsprache, die er als erster postuliert (Texte in Müller 1882).

Die wichtigste Schrift auf diesem Gebiet ist *Ein Teutsche grammatica* von Ickelsamer, die als erweiterte Fassung seiner Orthographie zuerst zwischen 1531 und 1534 und wieder 1537 gedruckt wird. Ickelsamer, um 1500 in Rothenburg ob der Tauber geboren, an schwärmerischen reformatorischen Bewegungen beteiligt und später als Lehrer in Augsburg tätig, eröffnet mit ihr – wie schon Schottelius (« ein klein gutes Büchlein / aber ziemlich alt » – 1663, 19) und Reichard (1747, 22-23) bezeugen – « eine fruchtbare Tradition, in der deutsche Grammatikschreiber, z.T. mit erheblicher Kreativität, die Spannung zwischen dem lateinischen Grammatikmodell und dem Darstellungsgegenstand deutsche Sprache gemeistert haben » (Rössing-Hager 1983, 522). Er bietet zwar noch keine vollständige Grammatik, aber immerhin eine fundierte Laut- und Buchstabenlehre, ein Programm für die übrigen Teile der Grammatik und eine fortschrittliche Schreibweise, eingerahmt von religiösen Gedanken im Zeitgeist. An die Stelle der deutschen Donats, die « mit vil arbeit wenig nutz » schaffen, will er eine Grammatik setzen, die « die acht tayl der rede recht verteütschet vnd erkläret mit jren accidentijs vnd zugehörun-

habe, so reflektiert er schon das für das Nhd. grundlegende grammatisch-semantische Prinzip der Orthographie.

Die Reformation erschloß zwar der Volkssprache neue Bereiche, öffnete ihr aber noch nicht den Schul- und Wissenschaftsbetrieb. Der Reformator Philipp Melancthon (1497-1560), zugleich einer der führenden deutschen Humanisten, organisierte das protestantische Bildungswesen auf lateinischer Grundlage; seine Lehrbücher, u.a. eine lateinische Grammatik (1525), hatten großen Einfluß. Die deutschsprachige deutsche Grammatik blieb bei der Orthographie stehen; die ersten vollständigen deutschen Grammatiken aus den siebziger Jahren des 16. Jh. verwendeten Latein als Beschreibungssprache.

Als erste Grammatik erscheint 1573 die – trotz des deutschen Titels lateinisch geschriebene – « Teutsche Grammatick oder Sprach-Kunst » des am bischöflichen Hof in Würzburg tätigen Laurentius Albertus. Fast gleichzeitig (1574) publiziert der Straßburger Notar und frühere Prinzenzieher Albert Ölinger seine « Grammatica seu Institutio Verae Germanicae linguae », und 1578 gibt der mitteldeutsche Pfarrer und vielseitige Gelehrte Johannes Claius seine « Grammatica Germanicae linguae » heraus, die bis 1720 elf Auflagen erlebt. Die drei Werke sind einander in Umfang, Zielsetzung und Aufbau recht ähnlich. Es sind 150-200 Seiten starke Elementargrammatiken, die sich an gebildete, d.h. lateinkundige Ausländer und Deutsche wenden. Im Aufbau folgen sie den lateinischen Grammatiken, vor allem der Melancthons.

Als Zweck führt Albertus an, er wolle ausländischen Kaufleuten und Diplomaten den Zugang zum Deutschen erleichtern und zur Verbesserung des deutschen Stils beitragen. Ölinger schreibt vor allem für die französische Jugend, die Deutsch lernen will. Claius verfolgt dagegen nicht nur praktische Zwecke, sondern will auch zeigen, daß das Deutsche den klassischen Sprachen ebenbürtig sei. Er leitet es unmittelbar von der babylonischen Sprachverwirrung her und macht es mit dem Argument, Luthers deutsche Bibel sei vom heiligen Geist inspiriert, sogar zur heiligen Sprache.

Die « Orthographie » erreicht in keiner der drei Grammatiken das Niveau Ickelsamers. In der « Etymologie » standen die Verfasser vor der Aufgabe, die Wortarten- und Kategorieneinteilung des Donatschen Systems auf das Deutsche anzuwenden und gegebenenfalls zu modifizieren. Bei den Wortarten war der Artikel neu einzuführen. Albertus greift hier auf die alte aristotelische Definition zurück, der Artikel verbinde wie die Konjunktion Wort- und Satzglieder miteinander. Die irreführende Definition verleitet ihn dazu, auch das Personalpronomen der 3. Person als Artikel zu klassifizieren. Ölinger behandelt nur den bestimmten Artikel und übersieht den unbestimmten. Erst Claius definiert den Artikel klar als Merkmal des Nomens und unterscheidet zwischen bestimmtem und unbestimmtem Artikel. Zur Einteilung der Substantivdeklinations verwenden die drei Grammatiken Kriterien, die auch heute noch herangezogen werden. Albertus klassifiziert die Substantive nach dem Genitiv Singular, Ölinger nach dem Nominativ Plural und Claius nach dem Genus. Sie begnügen sich

aufschlußreich; hervorgehoben sei nur die Meinung Ölingers, die deutsche Syntax folge fast durchweg der lateinischen (1574, 172).

Erst am Anfang des 17. Jh. gibt es intensivere Bestrebungen, dem Deutschen, genauer dem Mitteldeutschen der Lutherbibel, einen angemessenen Platz in Schule, Wissenschaft und Literatur zu verschaffen. Der niederdeutsche Pädagoge Wolfgang Ratke (Raticius) (1571-1635) propagiert, vielleicht durch niederländische Vorbilder beeinflusst, eine neue didaktische Methode. In einer Denkschrift, die er 1612 auf dem Reichstag in Frankfurt vorlegt, fordert er die Verwendung des Deutschen als Schul- und Wissenschaftssprache. Seine Bedeutung liegt weniger in seinen Schriften als in seiner « sprachpädagogischen Wirksamkeit » (Ising 1959, 103).

Größere Bedeutung noch hat die Initiative, die von Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen (1579-1650) ausgeht. Ludwig hat um 1600 auf einer Kavaliersreise nach Italien die 1582 gegründete *Accademia della Crusca*, das spätere Zentrum der italienischen Sprachkultur, kennengelernt und ist Mitglied geworden. Als regierender Fürst gründet er 1617 eine entsprechende Akademie für Deutschland, die *Fruchtbringende Gesellschaft*, die im 17. Jh. wichtigster Träger der deutschen Sprachkultur ist, aufgrund der territorialen Zersplitterung Deutschlands aber nicht die Bedeutung ihres Vorbilds oder der später (1634) gegründeten *Académie Française* erreichen kann und nur bis gegen Ende des Jh. weiterbesteht (Weinrich 1985).

Deutschen vor. Die konsequente Anordnung des Allgemeinen vor dem Besonderen und die Zweiteilung der Grammatik in *Etymologie* und *Syntax* gehen auf den französischen Humanisten Petrus Ramus (1515-1572) zurück, der Ratkes Theorien stark beeinflusst hat. Die deutschen Termini Ratkes werden von der Schulgrammatik übernommen und sind dort teilweise heute noch in Gebrauch.

Von Ratke beeinflusst sind auch die *Teutsche Grammatica* von Jacob Brücker (1620), die der Vorbereitung auf die deutsche Rhetorik dienen sollte, und die *Deutsche Sprachkunst* von Tilman Olearius (1636), ein Leitfaden für den Elementarunterricht in der Hand des Lehrers, sowie *Deutscher Sprachlehre Entwurf* von Christian Gueintz (1641). Dieses Werk, von Fürst Ludwig als Grammatik der Fruchtbringenden Gesellschaft in Auftrag gegeben, übernimmt Ratkes System und füllt es mit Beispielen und Belegen aus. Die Einflüsse Ratkes und der Fruchtbringenden Gesellschaft wirken auch auf Schottelius, der die älteren Ansätze aufnimmt und zur ersten großen wissenschaftlichen Grammatik des Deutschen weiterführt.

Justus Georg Schottelius (1612-1676) lebte nur im niederdeutschen Sprachgebiet und kannte so das Hochdeutsche kaum als gesprochene Umgangssprache. Er war Prinzenenerzieher und Jurist im Dienste des Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel, eines gelehrten und gebildeten Mannes, der die größte Bibliothek seiner Zeit zusammengetragen hat. Schottelius hatte Zugang zu dieser Bibliothek und damit zu den Werken seiner

schon Zeugnissen über das Deutsche, zur deutschen Sprachgeschichte, zu den Stammwörtern, Ableitungen und Zusammensetzungen, zur Dichtung, zum Sprachvergleich, zu etymologischen Spekulationen, zu den Dialekten und zur Abfassung eines Wörterbuchs. Das zweite Buch hat die « Wortforschung » oder « Etymologie » zum Gegenstand, worunter auch die Orthographie subsumiert wird. Das dritte, recht knappe Buch hat die « Wortfügung » oder « Syntax » zum Inhalt, das vierte die deutsche Poetik, und das fünfte Buch enthält sieben « Traktate », nämlich das schon erwähnte Gedicht von 1643, ein Eigennamenverzeichnis, ein Sprichwörterverzeichnis, eine kommentierte Bibliographie von Büchern auf Deutsch und zum Deutschen, ein Lexikon der deutschen Stammwörter und Résumés und Register zum ganzen Werk. Während alle Vorgänger nur Teilaspekte behandelt haben, bietet Schottelius zum erstenmal eine umfassende Darstellung des gesamten damaligen Wissens über die deutsche Sprache.

Die Sprachnorm, die er zugrunde legt, ist « die Hochteutsche Sprache », die « in den Abschieden [Reichstagsbeschlüssen] / in den Canzeleyen / Gerichten und Trükkereyen [Druckereien] » gebraucht wird (1663, 174). Sie fällt nach seiner Ansicht mit keinem Dialekt zusammen, auch nicht mit dem der Sprache Luthers zugrundeliegenden obersächsischen Dialekt Meißen, sondern ist die Sprache der gelehrten, weisen und erfahrenen Männer. In jedem Dialekt kämen Mißbräuche vor, d.h. Verstöße gegen die Regel der Sprache selbst. Schottelius orientiert sich also nicht primär am beobachtbaren Gebrauch, der – wie er als Jurist weiß – auch Mißbrauch sein kann, sondern an den einer Sprache

ausländischen bodenlosen sandigen Stand // sondern auf einen
festen / richtigen / Teutschen Grund // setzen (1663, 7).
Das Eigentümliche einer Sprache sind für Schottelius der
Stammwortschatz und die Wortbildungsverfahren.

Welche Sprache (1.) eben die Stammwörter / (2.) eben die
Hauptendungen der abgeleiteten (3.) eben die Doppelungsarten
hat / hielt und verwahret / welche vormals in der alten
Teutschen Sprache bekant / üb- und bräuchlich gewesen /
dieselbige Sprache ist und bleibet ja eben eine mit voriger alten.
Denn ein mehrers oder weniger ist in keinen Wörtern / (die
Wörter aber machen ja die Sprache) als die Wurtzel / Ableitung
und das Doppeln. (1663, 42)

So ist es nur konsequent, daß die Wortbildung im Zentrum der
grammatischen Forschungen Schottels steht (Faust 1981). Hier füh-
ren seine Ergebnisse weit über seinen Vorgänger Albertus hinaus.
Wichtig ist Schottelius außerdem für die Entwicklung der
deutschen Sprachkultur (Kürschner 1986), für die Ausbildung der
deutschen grammatischen Terminologie (Barbarić 1981) und für
die Erforschung der deutschen Sprachgeschichte, die er wohl als
erster zu periodisieren versucht hat (1663, 48-49). Schottelius hat
das Deutsche endgültig zu einer grammatisch beschriebenen
Sprache gemacht. Die nachfolgenden Grammatiker und Lexikogra-
phen, die hier nicht mehr zu charakterisieren sind, konnten auf
seinem Werk aufbauen. Für das späte 17. Jh. sind in erster Linie
die *Grundsätze der Deutschen Sprache* von Johann Bödiker (Cölln
1699) und *Der Teutschen Sprache Stammbaum und*

nur als Gesamtheit der hoch- und niederdeutschen Dialekte und
Schreibsprachen existierte, konnte man auch die niederländischen
Dialekte zum Deutschen rechnen. Die Niederländer selbst nannten
ihre Sprache *Duits* ("Deutsch") oder *Nederduits* (vgl. auch engl.
Dutch). Schottelius führt die « Niederländische als sonderlich die
Brabändische und Holländische » Mundart an erster Stelle unter
den niederdeutschen Dialekten auf (1663, 154). Das Niederländi-
sche verselbständigte sich jedoch gerade im 16. und 17. Jh. von
einem Dialekt bzw. einer Gruppe von Dialekten zur Sprache. Die
Niederländer erkämpften zwischen 1567 und 1648 ihre Unabhän-
gigkeit von der spanisch-habsburgischen Herrschaft, brachten es
durch Seefahrt und Handel zu Wohlstand und schieden 1648 auch
formell aus dem Hl. Römischen Reich deutscher Nation aus. Der
politische und wirtschaftliche Aufschwung war verbunden mit der
Entwicklung der Kunst und der Literatur und mit der Kultivierung
der eigenen Sprache. Außerdem vergrößerte sich der Abstand zum
Deutschen, weil die niederdeutschen Schreibdialekte verschwanden
und das Hochdeutsche sich auch im niederdeutschen, aber
gerade nicht im niederländischen Bereich als Schriftsprache
durchsetzte. Im 17. Jh. war entschieden, daß es im Bereich der
deutschen Dialekte zwei ausgeprägte Schriftsprachen geben
würde: das (Hoch-)Deutsche und das Niederländische. An der
Ausbildung der niederländischen Schrift- und Literatursprache
hatten die niederländischen Grammatiker zwischen 1550 und 1650
einen wichtigen Anteil.

... H. J. ... beginnt die Sprachbeschreibung mit

Speldwerk of waerschouinge an den Neerduitschen schrijver van den spelding von Cornelis Plemp (Amsterdam 1632), von dem 1637 eine lateinische Bearbeitung (*Orthographia Belgica*) erscheint, und die süd-niederländische, aus Anlaß einer Bibelübersetzung entstandene *Niuwe noodeliicke orthographie* von Guilielmus Bolognino (Antwerpen 1657).

Auch das Buch des Pfarrers Petrus Montanus, der *Bericht van een niuwe konst, genaemt de spreekkonst* (Delft 1635), behandelt das Lesen und Schreiben in der Muttersprache. Zur Verbesserung des Unterrichts in diesem Bereich geht Montanus weit über die traditionellen Ansätze hinaus und legt eine originelle, auf eigenen Beobachtungen beruhende und einer strengen logischen Beweisführung folgende phonetische Beschreibung vor, die die Artikulationsorgane und ihre Arbeitsweise darstellt und die menschlichen Sprachlaute systematisch und detailliert klassifiziert.

Die eigentliche grammatische Tradition beginnt 1571 mit einer französischen Grammatik, der *Cort onderwys van de acht deelen der Françoischer talen*, die der Lehrer Peeter Heyns zum Vorteil der « Duytscher » Jugend in Antwerpen veröffentlicht und die mehrere Auflagen erlebt; erhalten ist nur die Auflage von 1605. Das Werk ist beeinflusst von den französischen Grammatiken von Meigret (1550) und Estienne (1557) und vermittelt nicht nur Einsichten ins Französische, sondern auch ins Niederländische.

Eine in der Volkssprache geschriebene vollständige Gramma-

Der Text der *Twe-spraak* umfaßt sieben Kapitel, in denen die vier klassischen Teile der Grammatik vorgestellt werden. Das erste Kapitel plädiert für die Sprachreinigung und « beweist » mit der Etymologie « duytsch = douts = de outste ("die älteste") », daß das Deutsche bzw. das Niederländische die älteste Sprache sei. Die drei nächsten Kapitel behandeln die Orthographie, die etwa ein Drittel des 112 Seiten starken Werkes umfaßt. Die letzten drei Kapitel skizzieren die Prosodie, die Etymologie und die Syntax. In der « Syntax » werden nicht nur Kongruenz und Rektion behandelt; das Kapitel verkündet auch die Größe der Nation und der Muttersprache und fordert die Bereicherung der Sprache durch Wiederbelebung ungebräuchlich gewordener Wörter. Die Grammatik ist beeinflusst von Donat, von der lateinischen Grammatik des Valerius von 1550, von den französischen Grammatiken von Meigret 1550 und Estienne 1557 und von wenigstens einer der hochdeutschen Grammatiken. Sie läßt in programmatischer Weise ein neues Selbstbewußtsein gegenüber der Volkssprache erkennen.

Der wichtigste Grammatiker des 17. Jh. ist Christiaan van Heule. Er hat 1625 in Leiden *De Nederduytsche grammatica ofte spraec-konst* und 1633 *De Nederduytsche spraec-konst ofte tael-beschrijvinghe* veröffentlicht, eine überarbeitete Neuauflage des Werkes von 1625. Die beiden Auflagen unterscheiden sich vor allem in der « Etymologie », die mehr als die Hälfte des jeweiligen Werkes umfaßt. 1625 hatte sich Van Heule an die lateinische Grammatik des Lithocomus angeschlossen; 1633 orientiert er sich an Petrus Ramus und seiner Zweiteilung der Grammatik. Eine weitere Quelle

enthalten. Die kleine Skizze *Ont-werp der Neder-duitsche letter-konst* von Allardus L. Kók (Amsterdam 1649) ist wenig originell. Die *Aanmerkingen op de Neederduitsche taale* des Pfarrers Petrus Leupenius (Amsterdam 1653) machen Verbesserungsvorschläge für die vorhandenen Grammatiken.

In der zweiten Jahrhunderthälfte erscheinen keine niederländischen Grammatiken für Niederländer mehr, sondern nur noch fremdsprachliche Grammatiken oder niederländische Grammatiken für Ausländer. Erst am Anfang des 18. Jh. werden wieder niederländische Grammatiken publiziert; die einflußreichste ist die mehrfach aufgelegte *Nederduitsche spraekkunst* von Arnold Moonen (Amsterdam 1706), die sich in erster Linie auf Schottelius (1663) (vgl. 4.) stützt. Mit den zukunftsweisenden sprachgeschichtlichen Untersuchungen, die Lambert ten Kate in *Aenleiding tot de kennisse van het verhevene deel der Nederduitsche sprake* (2 Bde, Amsterdam 1723) vorlegt, stehen wir schon außerhalb unseres Darstellungszeitraums.

RÉFÉRENCES

AARSLEFF, Hans et al. (eds.) 1975. *Historiography of Linguistics. Current Trends in Linguistics*. Vol 13, The Hague etc., Mouton.

ALBERTUS, Laurentius (1573). *Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst*. Augsburg (wieder ed. Carl Müller-Fraureuth, Straßburg 1895,

EGGERS, Hans (2 1986). *Deutsche Sprachgeschichte*. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg (1 1963-77).

EHRISMANN, Gustav (1920). « Hugos von Trimberg "Renner" und das mittelalterliche Wissenschaftssystem ». *Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte*. Festschrift für Wilhelm Braune. Dortmund, 211-36.

FAUST, Manfred (1981). « Schottelius' concept of word formation ». *Logos Semantikos. Studia Linguistica in honorem Eugenio Coseriu*, Bd. 1. Berlin, de Gruyter etc., 359-70.

GRUBMÜLLER, Klaus (1983). « Der Lehrgang des Triviums und die Rolle der Volkssprache im späten Mittelalter », Möller, B. et al. (eds.) (1983), 371-397.

GÜNTHER, Hartmut (1985). « Probleme beim Verschriften der Muttersprache. Otfrid von Weissenburg und die *lingua theodisca* ». *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59, 36-54.

GUEINTZ, Christian (1641). *Deutscher Sprachlehre Entwurf*. Cöthen (Neudruck Hildesheim, Olms 1978).

HANKAMER, Paul (1927). *Die Sprache. Ihr Begriff und ihre Deutung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*. Bonn (Neudruck Hildesheim, Olms 1978).

HAUG, Walter (1985). *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Eine Einführung*. Darmstadt, WBG.

HÖCHLI, Stefan (1981). *Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen*. Berlin etc., de Gruyter.

13 KIEPE, Hansjürgen (1983). « Die älteste deutsche Fibel. Lesenunterricht und deutsche Grammatik um 1486. » Moeller, B. et al. (eds.) (1983), 453-461.

KÜRSCHNER, Wilfried (1985). « Lautklassifikation in klassischen Grammatiken ». Kürschner/Vögt (eds.) : *Grammatik, Semantik, Textlinguistik. Akten des 19. Ling. Koll. Vechta*. Bd. 1; Tübingen, Niemeyer, 3-13.

KÜRSCHNER, Wilfried (1986). « Zur Geschichte der Sprachkultur in Deutschland : Notizen zu Schottelius und Leibniz ». Burckhardt/Körner (eds.), *Pragmantax. Akten des 20. Ling. Koll. Braunschweig*. Tübingen, Niemeyer, 213-224.

LUTHER, Martin (1974). « Ein Sendbrief vom Dolmetschen ». Volz, H. (ed.), *Luther. Biblia 1545*. Bd. 3. München : dtv, 242*-249*.

13 MOELLER, Bernd et al. (eds.) (1983). *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

MÜLLER, Johannes (1882). *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachigen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jh.* Gotha (Neudruck Darmstadt, WBG 1969).

NOTKER DER DEUTSCHE (1933). *Boethius De consolatione philosophiae I und II*, ed. Sehr/Starck. Halle : Niemeyer.

NOTKER DER DEUTSCHE (1972). *Boethius' Bearbeitung der « Categoriae » des Aristoteles*, ed. J. C. King. Tübingen : Niemeyer.

NOTKER DER DEUTSCHE (1975). *Boethius' Bearbeitung von Aristoteles' Schrift « De Interpretatione »*, ed. J. C. King. Tübingen : Niemeyer.

78 RAUMER, Rudolf von (* 1973) : « Der Unterricht im Deutschen ». in Raumer, Karl von : *Geschichte der Pädagogik*, 3. Theil. Gütersloh : Bertelsmann, 97-175.

REICHARD, Elias Caspar (1747). *Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst*. Hamburg (Neudruck Hildesheim : Olms 1978).

RÖSSING-HAGER, Monika (1983). « Konzeption und Ausführung der ersten deutschen Grammatik. Valentin Ickelsamer : "Ein Teütsche Grammatica" ». in Grenzmann/Stackmann (eds.) : *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Stuttgart : Metzler, 534-556. Hund

SCHOTTELIUS, Justus Georg (1663). *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache*. Braunschweig (Neudruck, 2 Bde, Tübingen, Niemeyer).

SCHRÖBLER, Ingeborg (1953). *Notker III von St. Gallen als Übersetzer und Kommentator von Boethius' De consolatione Philosophiae*. Tübingen, Niemeyer.

VOLLMANN-PROFE, Gisela (1976). *Kommentar zu Otfrids Evangelienbuch. Teil I : Widmungen, Buch I, 1-11*. Bonn : Habelt.

WEINRICH, Harald (1985). « Die Accademia della Crusca als Lehrmeisterin der Sprachkultur in Deutschland ». Ders. : *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart, DVA, 85-103.

WELLS, C.J. (1985). *German : A linguistic history to 1945*. Oxford, Clarendon Press.

WOLF, Herbert (1980). *Martin Luther. Eine Einführung in germanistische Luther-Studien*. Stuttgart, Metzler.

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ÉPISTEMOLOGIE DES SCIENCES DU LANGAGE

Créée en janvier 1978, la SHESL est avant tout un lieu international de discussion et de circulation de l'information. Elle s'efforce de regrouper et de faire communiquer tous ceux qui s'intéressent : à l'HISTOIRE qui documente sur les modèles utilisés autrefois et/ou ailleurs, renseigne sur les processus d'évolution et leurs causalités – à l'ÉPISTEMOLOGIE, qui met en perspective critique et analyse les procédures cognitives de l'ensemble des sciences du langage (linguistique, grammaire, rhétorique, logique, pragmatique, philosophie du langage, sémiotique).

Les moyens utilisés sont : 1) l'organisation de rencontres variées ; 2) la publication d'un Bulletin d'Information ; 3) la publication d'une revue ; 4) la publication de documents de travail. *Les adhérents reçoivent les publications de la Société.*

Les personnes morales peuvent être membres de la SHESL.

COTISATION 1985 : 175 FF

écrire au trésorier (joindre un chèque) :
P. LARDET, 7 RUE EDMOND GONDINET,
F-75013 PARIS.

Si vous ne possédez pas de compte en France, effectuez un virement au compte bancaire de la SHESL, N° 04014950, BNP 9, rue P. Langevin, F-93100 Montreuil.

The SHESL was created in January 1978 in Paris to be a place for international meetings for researchers whose work touches on the HISTORY and EPISTEMOLOGY of Language sciences. History documents past models and is central to the study of evolutionary processes. Epistemology offers critical perspectives for the language sciences : linguistics, rhetoric, logic, pragmatic, philosophy of language, semiotics.

The SHESL fulfills its role by : 1) organising a wide range of meetings and 2) editing a) a Newsletter ; b) a journal ; c) working papers.

Members receive the publications of the Society.

Membership is available for Institutions.

MEMBERSHIP DUES 1985 : 175 FF

write to the treasurer (individual orders should be prepaid) : P. LARDET, 7 RUE EDMOND GONDINET F-75013 PARIS.

Methods of payments : a) those who have a bank account in France may send postal or other check to the treasurer ; those who don't have a bank account in France can send a bank money order made out to SHESL, account N° 04014950, Banque Nationale de Paris, 9, rue P. Langevin, F-93100 Montreuil.